

Das Billionenspiel

von Willi Dittgen

Es ist genau fünfzig Jahre her und doch besteht kein Grund, ein Jubiläum zu feiern. Es handelt sich nämlich um das düsterste Kapitel in der Geschichte des Geldes. Wieder einmal zeigte sich, daß politisches Handeln ohne Rücksicht auf wirtschaftliche Belange zur finanziellen Katastrophe führen kann. Der erste Weltkrieg war unvorstellbar teuer gewesen: Er kostete 165 Milliarden Mark allein für Deutschland. Die deutsche Wirtschaft stand nach Kriegsende praktisch still. Um das Wirtschaftsleben nach dem Kriege überhaupt in Gang zu halten, mußte die Regierung in Berlin weiter unbegrenzt Papiergeld ausgeben, das keinerlei Deckung hatte. Da aber außer Geld kaum etwas produziert wurde, hatten die Banknoten keine Kaufkraft, ihr Wert sank mehr und mehr und immer schneller. Und je schneller der Wert sank, um so mehr Geld mußte nachgedruckt werden — ein unheimliches Teufelsrad hatte sich in Bewegung gesetzt.



Der Schein ist nicht übertragbar und nach Beendigung der Fahrt an den die Fahrkarten abnehmenden Beamten abzugeben. Verlust ist sofort anzuzelgen.

Geldmacher: Reichsbahn

Wie schnell das ging zeigt die folgende Übersicht. Für einen US-Dollar zahlte man im

Juli 1914	4,20 Mark
Januar 1919	8,90 Mark
Januar 1920	64,80 Mark
Juli 1922	493,20 Mark
Januar 1923	17 972,00 Mark
Juli 1923	355 412,00 Mark
September 1923	98 860 000,00 Mark
Oktober 1923	25 260 208 000,00 Mark
15. November 1923	4 200 000 000 000,00 Mark

Banknoten im Waschkorb

Was hier auf dem Papier so eindrucksvoll aussieht, wurde in der Praxis des Alltags zur rechten Qual. Auf den Banken und Sparkassen begann man langsam an dem Sinn dieser Entwicklung zu zweifeln. Aber unverdrossen addierten sie die langen Zahlenreihen und bündelten waschkorbweise die Banknoten, auch wenn diese nur noch Altpapierwert hatten. Auf der Sparkasse in Dinslaken wurden acht Leute, die auf dem Walzwerk arbeitslos geworden waren, als Geldzähler eingestellt. Sie brauchten nichts anderes zu tun und mußten trotzdem Überstunden machen. Abends bildete die Belegschaft eine Kette und die Geldpakete wanderten, wie Ziegelsteine von Mann zu Mann geworfen, zum Keller. Manchmal wurde Geld in Rucksäcken auf dem Fahrrad zur Reichsbank nach Sterkrade gebracht. Die Kassenteleuten quälten sich mit Milliarden und Billionen. Nur Astronomen hatten bisher, wenn sie den Weltraum ausmaßen, mit solchen Zahlen gerechnet. Jetzt mußte jede Gemüsefrau mit diesen Summen fertig werden. Später erzählte man sich die Geschichte der Frau, die für einen Koffer voller Geldscheine eine Tasche voll Kartoffeln bekam und mit dem erübrigten Geld ihre Küche tapezierte, weil Geldscheine noch billiger waren als teure Tapeten.

Die Reichsdruckerei arbeitete in Tag- und Nachtschichten und schaffte es nicht. Da wurde auch anderen Behörden und Institutionen der Wirtschaft und des Handels gestattet, „Notgeld“ oder „Gutscheine“ zu drucken, also Ersatzgeld in den Verkehr zu bringen. Denn jeder wußte, daß der große Rutsch nach unten nicht mehr lange dauern konnte. Die meisten hatten darum auf ihren Gutscheinen vermerkt, daß diese bereits 1924 wieder ihre Gültigkeit verlieren würden.

Geldmacher:

Thyssen und der Kreis



Der Kreis druckt Geld

Auch der Kreis Dinslaken druckte 1923 eigenes Geld. Der Zeichenlehrer des Dinslakener Gymnasiums, Fritz Kaufhold, hatte es entworfen. Vorn war das Kreishaus in seiner ganzen Breite gezeichnet, flankiert von den Köpfen zweier prominenter Kreisausschußmitglieder. Rechts der mit dem Rauschbart war August Achenbach, links war der Kopf von Karl Böskes gezeichnet. Unterschrieben hatten der Kreisdeputierte Julius Kalle, damals Direktor des Walzwerkes und die Kreisausschußmitglieder Eske und Kirschall.

Die Geldmacher des Kreises hatten auch an mögliche Fälschung gedacht. Bei „echten“ Scheinen konnte man in den Dachfenstern des Kreishauses die Buchstaben „KALLE“ lesen, wenn man es wußte. Die Sextaner auf dem Schulhof des Gymnasiums erzählten sich dieses Geheimnis hinter der vorgehaltenen Hand. Aber es lohnte sich damals nicht, Inflationsgeld zu fälschen. Mit Millionen-Scheinen fing man an; die letzte Ausgabe lautete über 10 Billionen. Und die Druckerei von Terbrüggen in der Neustraße hatte ganz schön zu tun.

Die Voerder Millionen-Scheine

Die Städte Dinslaken, Walsum und das Amt Gahlen verzichteten darauf, selbst Geld zu drucken. Ihnen genügten die Millionen- und Milliarden-scheine, die der Kreis für sie herstellen ließ. Außerdem kostete das Drucken von Geld natürlich auch Geld. Nur die Voerder nutzten die



Chance, für kurze Zeit eine eigene Voerder Währung zu haben und bemühten ebenfalls die Druckerei Terbrüggen, ihnen einige tausend Ein-Millionen-Scheine schön gebündelt und numeriert zu liefern. Vor allem der Freiherr von Plettenberg-Mehrum stieg ganz groß in diese Millionen-Transaktion ein und besorgte vor allem das Papier und die Druckfarben. Dafür zierte die Scheine sein schwungvoller Namenszug, zusammen mit der Unterschrift des Beigeordneten Breimann. Der Druck kostete einen ziemlichen Batzen Geld. Terbrüggen bat um eine Abschlagzahlung von 200 Millionen Mark, zahlbar am Tag der Auslieferung der Geldscheine. Auch Geschäfte mit Behörden wurden damals Zug um Zug gemacht.

Was die Kreise und Gemeinden taten, konnten die großen Werke auf die Dauer nicht lassen. Auf dem Walzwerk und bei der Zeche Lohberg erhielten die Arbeiter am Lohntag „Gutscheine“ über Millionen und Milliarden, die Fritz und Julius Thyssen unterschrieben und als gültiges Geld in Umlauf gesetzt hatten. Grafisch waren die Scheine sehr schön gestaltet. R. Mähliert, ein bekannter Duisburger Grafiker, hatte stimmungsvolle Werksansichten gezeichnet, und die werkseigene Druckerei hatte die bunten Scheine mit allen Raffinessen, sogar mit Wasserzeichen, fast in der Qualität der Reichsdruckerei produziert.

Die meisten Betriebe zahlten täglich ihre Löhne und Gehälter. Und wer Geld in die Hand bekam, sah zu, daß er am gleichen Tag noch etwas dafür kaufen konnte.

Wertbeständig: Ein Zentner Roggen

Wer trotzdem weiter Geldgeschäfte betreiben, bzw. sein Unternehmen in Gang halten wollte, mußte sich ganz vom Papiergeld und seinen Phantasiezahlen lösen und mit wertbeständigen Objekten rechnen. Solch ein realer Wert ist beispielsweise ein Zentner Roggen oder das Tagewerk eines Maurers. Sie behalten ihren Wert, wenn auch das Geld zum Teufel geht. So gab beispielsweise die Kreissiedlungsgesellschaft im Oktober 1923 Schuldverschreibungen heraus im Wert von insgesamt 16000 Maurertagewerken, und zwar in Stücken von 5, 10, 15 und 20 Tagewerken zu je acht Stunden. „Die Schuld wird mit 4 v. H. verzinst und mit 6 v. H. getilgt zum jeweiligen im Kreis Dinslaken tariflich vereinbarten oder ortsüblichen Maurerstundenlohn des Zinszahlungstages“, hieß es auf dem grünen Dokument. Nun sollte diese Anleihe durch hypothekarische Eintragung auf bereits bezogene Neubauten der Siedlung Friedrichsfeld abgesichert werden. Da zu diesem Zweck die grundbuchamtliche Eintragung von Leistungen, z. B. Maurertagewerken, nicht besonders geeignet erschien, wurden

zwei Doppelhäuser mit einer Hypothek im Wert von 10 000 Zentner Roggen belastet. „Zinsen und Tilgung sind jährlich mit 135 Zentnern Roggen oder deren Geldeswert nach dem am vorhergehenden Börsen- tag gültigen Roggenhandelspreis zu entrichten.“

Nr. ~~434~~

Schuldschein.

Hiermit bescheinige ich zum Besten des St. Vinzenz-Krankenhauses zu Dinslaken den Betrag von — 50 000 Mark —

Fünzigtausend Mark

empfangen zu haben auf Grund umseitiger Bedingungen.

Dinslaken, den 12. 11. 1923

Kaplan Mütter

Der Schuldschein des Kaplan Mütter

Was damals der Kreissiedlungsgesellschaft recht war, mußte Kaplan Mütter von der St. Vinzenz-Gemeinde in Dinslaken billig sein. Er unterschrieb 1923 Schuldscheine, die zum Besten des Krankenhauses ausgegeben wurden. Wer damals zum Beispiel 50 000 Mark für den guten Zweck hergab, bekam auf der Rückseite des Schuldscheins folgendes bestätigt: „Bei Besserung der deutschen Mark soll das Darlehen den Gegenwert von 25 Pfd. Weizen gemäß dem jeweiligen Preis an der Kölner Börse nicht übersteigen.“

Aber mehr noch als Kaplan Mütter oder der Geschäftsführer der Kreissiedlungsgesellschaft litten die Gemeinden unter der allgemeinen Finanznot. Weder durch Steuern noch durch Anleihen waren die Mittel zur Deckung der notwendigsten Ausgaben zu beschaffen. Die Stadt Dinslaken und die Landgemeinden richteten darum einen gemeinsamen Hilferuf an den Kreis. Der Kreistag befaßte sich in der Sitzung am 21. Dezember 1923 mit den wachsenden Nöten der Gemeinden. Der Kreisausschuß hatte sich bereits in wiederholten Beratungen mit diesen Sorgen befaßt und war einmütig zu der Auffassung gelangt, daß es selbstverständliche Pflicht des Kreises sei, „den Gemeinden, soweit es nur irgendwie in seinen Kräften steht, über die Nöte der

Zeit hinwegzuhelfen, sei es dadurch, daß er Bürgschaften für die Bürgermeistereien übernimmt oder auch dadurch, daß er eigene Vermögenswerte zur Verfügung stellt.“ An solchen Vermögenswerten besaß der Kreis eine Anzahl RWE-Aktien. Man spielte sogar mit dem Gedanken, auch das Kreishaus für diese Hilfsaktion „umzuwerten“ und den Erlös den kreisangehörigen Gemeinden in Form von Krediten und Anleihen zur Verfügung zu stellen. Vernünftige Leute aber rieten davon ab. Dafür ging man jetzt daran, die RWE-Aktien als „Notgroschen“ in Anspruch zu nehmen. Allein für die Beschaffung von Kohlen, die teilweise in harten Devisen zu bezahlen waren, mußten 12 Aktien verkauft werden. Weitere Aktien mußten als Sicherheit hinterlegt werden, um den Gemeinden bei der Beschaffung von Krediten zu helfen.

Das Jahr 1923 war hart für alle, die keine Dollars hatten, bis am 7. November dieses Jahres der große Schnitt getan und die Rentenmark das gültige Zahlungsmittel wurde. Jeder erhielt für eine Billion eine einzige Rentenmark und merkte oft dann erst wie arm er geworden war. Der Einlagenbestand der Städt. Sparkasse Dinslaken betrug an diesem Stichtag 3 Trillionen, 219 Billionen, 680 Milliarden Mark. Diese Zahl sieht in Ziffern so aus: 3 219 680 000 000 000,—. Jeder mußte wieder von vorn anfangen. Die alten Geldscheine wurden eingestampft, und an den Sammelstellen erhielt man 1,75 Rentenmark für den Zentner Altpapier in die Hand gedrückt.